

## Die Parti Socialiste in der Ära Mitterrand

*Ina Stephan: Aufstieg und Wandel der Parti socialiste in der Ära Mitterrand (1975–1995), Opladen: Leske & Budrich 2001 (= Europa- und Nordamerika-Studien Bd. 8), 239 S., 24,90 €*

Obwohl Parteien unverändert im Mittelpunkt des geschichts- und politikwissenschaftlichen Interesses stehen, führten die französischen Parteien in der internationalen Parteienforschung der letzten Dekade weitgehend ein Schattendasein. Zurückführen lässt sich die Missachtung vor allem auf das Verdikt von den begrenzten Einflussmöglichkeiten der französischen Parteien im ‚rationalisierten Parlamentarismus‘ der V. Republik, aber auch auf die schwierige Quellenlage infolge des eingeschränkten Zugangs zu parteiinternen Dokumenten. Im Vergleich zu anderen westeuropäischen politischen Systemen gelten die französischen Parteien traditionell als schwach, da es ihnen an Integrations- und Mobilisierungskräften mangelt. Ihr Organisationsgrad ist gering, die finanziellen Ressourcen sind begrenzt und die Instabilität der Zentralinstanzen wird immer wieder als Auslöser für Fragmentierungsprozesse ausgemacht.

Angesichts des begrenzten Forschungsinteresses in den 1990er Jahren ist es erfreulich, dass von der deutschen Parteienforschung nach einer systematischen Überblicksdarstellung zu den französischen Parteien aus dem Jahre 2000 nunmehr weitere Detailstudien zu einzelnen Parteien vorgelegt werden.<sup>1</sup> Besondere Beachtung kommt dabei der *Parti Socialiste* (PS) zu. Keine andere Partei Frankreichs hat in der V. Republik einen derartigen Bedeutungszuwachs erreicht, wie die 1971 neu gegründete PS. Im Zeitraum zwischen 1981 bis 2002 stellte die Parti Socialiste lange Jahre entweder den Staatspräsidenten (‘81–‘95) oder den Ministerpräsidenten (‘81–‘86, ‘88–‘93 und ‘97–‘02). 15 Jahre lang rekrutierten sich sogar beide Spitzen des französischen „Semipräsidentialismus“ zugleich aus der Parti Socialiste. Nur in den Jahren 1995–1997 waren die Sozialisten nicht unmittelbar an der Regierung beteiligt.

Mit Blick auf diese Bedeutung der PS für die Regierungsbildung hat sich die Frankreichforscherin Ina Stephan in ihrer Dissertation das Ziel gestellt, die Entwicklung der Sozialisten zwischen 1975 und 1995 nachzuzeichnen und zu analysieren, welche Faktoren zum Aufstieg der Parti Socialiste in den 1970er und 1980er Jahren beigetragen haben bzw. zu untersuchen, wie es der PS gelang, die Krisensymptome der Jahre 1988 bis 1995 zu überwinden. Im Zentrum der Untersuchung stehen dabei die Organisationsentwicklung und die innerparteilichen Entscheidungsprozesse der PS.

Die ‚alte‘ französische ‚Linke‘, die SFIO (*Section Française de l’Internationale Ouvrière* – Französische Sektion der Internationalen Arbeiterbewegung), wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts, nach dem internationalen Sozialistenkongress in Amsterdam von Jean Jaurès und Jules Guesde gegründet. Zwischen den Weltkriegen wurde sie von Léon Blum geführt, der

<sup>1</sup> Vgl. Sabine Ruß/Joachim Schild u.a. (Hg.): Parteien in Frankreich. Kontinuität und Wandel in der V. Republik. Opladen 2000.

auch an der Spitze der Volksfrontregierung aus Sozialisten und *Radicaux* 1936/37 stand.<sup>2</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg galt Guy Mollet als ihre beherrschende Figur. Zum Ende der 1960er Jahre war die SFIO jedoch nahezu in der Bedeutungslosigkeit versunken, da ihr Anspruch als revolutionär-marxistische Arbeiterpartei nicht mit ihrer moderaten Reformpolitik und den Koalitionen mit der „Rechten“ zu vereinbaren war. Zudem blieb der innere Zusammenhalt der Partei angesichts der beträchtlichen Autonomie lokaler Mandatsträger begrenzt. Deutlichster Ausdruck des Bedeutungsverlusts der SFIO war die Staatspräsidentenwahl 1969, bei der der Bürgermeister von Marseille, Gaston Defferres, als sozialistischer Kandidat nur noch knapp mehr als 5 % der Stimmen erhielt.

Die Neuformierung und der Aufstieg der französischen Sozialisten in den 1970er Jahren sind auf das Engste mit dem Bestreben, eine einheitliche ‚Linke‘ zu bilden und der Person François Mitterands verbunden. Auf sein Betreiben hin vereinigte sich 1971 in Epinay-sur-Seine die erst zwei Jahre zuvor unter Guy Mollet formierte *Nouveau Parti Socialiste* mit der von Mitterand dominierten *Convention des Institutions Républicaines* (CIR). Dem geschickten Taktiker Mitterand gelang es, zum ersten Sekretär der neuen Partei gewählt zu werden. In der Folge baute er die PS zu einer straffen, mitgliederstarken Organisation auf, wozu – trotz programmatischer und persönlicher Gegensätze – auch 1974 der Beitritt der *Parti Socialiste Unifié* unter Michel Rocard beitrug. Der charismatischen Führungsperson Mitterand gelang es fortan, sich als Vorsitzender der PS mit den wechselnden Mehrheiten ideologisch divergierender Parteiflügel zu behaupten und die weitgespannte Sammlung nicht-kommunistischer Strömungen unter dem Dach der Parti Socialiste zu verstetigen.

Mitterands Wahl zum Staatspräsidenten im Jahr 1981 – Höhepunkt der ‚Renaissance‘ der französischen Sozialisten – beeinträchtigte den Aufstieg der PS nicht. Selbst als nach dem Scheitern der betont sozialistischen Politik der ersten Monate der Präsidentschaft Mitterands – die in einem Vorziehen des Ruhestands, der Einführung einer bezahlten fünften Urlaubswoche, der Ausweitung von Arbeitnehmerrechten, der Verstaatlichung von 39 Banken und acht großen Industriegruppen sowie der Abschaffung der Todesstrafe gipfelte – ein radikaler Politikwechsel eingeleitet und eine stärker marktliberalere Politik betrieben wurde, zeigte sich die Zustimmung zur PS weitgehend ungebrochen.

Die Partei selbst stellte sich völlig hinter ‚ihren‘ Präsidenten. Diese Tendenz ging so weit, dass von einer ‚Mitterandisierung‘ der PS gesprochen und die Partei als ‚dienstfertige Willensvollstreckerin‘ des präsidentiellen Kurses charakterisiert wurde. Da François Mitterand sich – entsprechend des Selbstverständnisses eines französischen Staatspräsidenten als „ungekrönter König“ – als parteiübergreifender Identitätsstifter gab, verlor die PS nicht nur an Nähe zur Basis, sondern zusehends an programmatischer Orientierung und Schärfe. Die Partei entwickelte sich – so Ina Stephan – „in der ersten Amtszeit Mitterands von einer Programmpartei mit charismatischem Führer zu einer Präsidentenpartei mit programmatischem Vakuum“.

Bis dahin nur latent aufscheinende Krisensymptome der PS kamen im Vorfeld der Präsidentschaftswahl 1988 unverhohlen zum Ausdruck, als die Führer der einzelnen *courants* – je-

2 Vgl. hier zu jetzt auch Johannes Glasneck: Léon Blum – Republikaner und Sozialist, Frankfurt am Main u.a. 2003.

ner innerparteilichen Strömungen und Flügel, die Dreh- und Angelpunkte für das Funktionieren der PS waren – bereits in den Startlöchern standen, um das Erbe Mitterands anzutreten. Dessen erneute Kandidatur und sein Wahlsieg 1988 vertagten die Diadochenkämpfe zwar, aber bereits mit dem Tag seiner Wiederwahl zum Staatspräsidenten begann der Kampf um die Nachfolge. Die folgenden Jahre wurden zu einem Lehrstück für parteiinterne Querelen, sah sich die PS doch wachsenden Faktionalisierungs- und Personalisierungstendenzen gegenüber. Vollends entbrannte der innerparteiliche Kampf auf dem allgemein als Desaster bewerteten Parteitag der PS 1990 in Rennes, auf dem es der Partei – und ihren einzelnen *courants* – nicht einmal gelang, einen gemeinsamen Schlusstext zu verabschieden. Während der Fabius-Flügel beabsichtigte, die Partei zu modernisieren und auf Ökologie und Europa zu setzen, baute die Strömung um Jean Pierre Chevènement auf ein staatliches, laizistisches und gaullistisch orientiertes Frankreich. Die innerparteiliche Gruppe um Rocard setzte auf politischen Realismus und Pragmatismus, der Jospin-Flügel auf einen verbesserten politischen Aktivismus und eine Stärkung der Partei gegenüber Verwaltung- und Regierung. Zu diesen kam miteinander zu vereinbarenden Fundamentalpositionen trat eine neu aufgebrochene Debatte über den bis dahin nicht aufgearbeiteten Politikwechsel von 1982. Diverse Skandale, in die führende Mitglieder der PS verstrickt waren und in denen vor allem das Finanzgebaren der Partei in zweifelhaftem Licht erschien, komplettierten die Krisensymptome der Partei. Nieder schlugen sich die anhaltenden innerparteilichen Spannungen in der Absetzung des Mitterand-Proteges Fabius als Parteivorsitzenden und der Wahl des Mitterand-Gegners Rocard. Als letzterer aber bei den Europawahlen im Juni 1994 nicht einmal 15 % der Stimmen auf die von ihm angeführte Liste vereinigen konnte, war auch sein innerparteiliches Scheitern ausgemacht.

Erst die Präsidentschaftskandidatur Lionel Jospins 1995 und sein überraschend gutes Abschneiden – aus dem ersten Wahlgang ging er mit 23,3 % als Sieger vor Jacques Chirac und Edouard Balladur hervor – bereiteten den Boden für einen erfolgreichen innerparteilichen Reformprozess. Nach der im zweiten Wahlgang verlorenen Staatspräsidentenwahl wurde Jospin Vorsitzender der PS – zum ersten Mal in der Geschichte der Partei durch eine direkte Wahl legitimiert, in der er über 94 % der Stimmen der PS erreichte. Lionel Jospin kam in dieser Situation zugute, dass die französischen Sozialisten sich vollständig in der Opposition befanden und keine Rücksicht mehr auf etwaige Verpflichtungen gegenüber einer eigenen Regierung legen mussten. Zudem konnte am Ende der Präsidentschaft Mitterands keine übermächtige Führungsfunktion mehr ihr Gewicht in die politische Wagschale werfen, nicht zuletzt auch, weil sich die Führer der ehemals so kontrovers gegenüberstehenden *courants* in diversen Skandalen vollends diskreditiert hatten. Jospin gelang es in dieser Konstellation, das System der horizontalen *courants* zu unterlaufen und der Parti Socialiste ein homogeneres Erscheinungsbild nach außen und innen zu verleihen.

Mit dieser knappen Darstellung sind nur die wichtigsten Ergebnisse der Arbeit skizziert, die Detailfülle der Arbeit ist erheblich größer. Obgleich Ina Stephan kaum auf nicht-publizierte, parteiinterne Quellen zurückgreifen kann, ist der Frankreichforscherin mit ihrer Arbeit zur Parti Socialiste eine eindrucksvolle, empirisch dichte, auf hohem Niveau argumentierende Studie über das Binnengeflecht der PS gelungen. In dieser Geschlossenheit und De-

tailfülle findet sich die Entwicklung der französischen Sozialisten bis zum Ende der 1990er Jahre bisher nirgends beleuchtet. Insbesondere die Analyse der Zusammensetzung, Bedeutung und Entwicklung der einzelnen *courants*, deren Zusammenwirken in den 1970er Jahren den Aufstieg der Parti Socialiste erst ermöglichte, die in den ausgehenden 1980er Jahren aber zur stärksten Bürde für die Geschlossenheit der Partei avancierten, markiert den eigentlichen Kern der Arbeit. Etwas aufgesetzt und nicht recht in die Arbeit passend wirkt hingegen der Rückgriff auf das Parteienmodell Angelo Panebiancos, das den theoretischen Bezugsrahmen der Studie bildet.

Spannend sind demgegenüber die erhellenden Schlussfolgerungen. Hier prognostiziert Ina Stephan einen grundsätzlichen Wandel in den Organisationsstrukturen der französischen Parteien. Statt der bisher durchgängig verfolgten Strategie von Abspaltung, Auseinanderbrechen und Neuformierung zu folgen, gelingt es der PS in den 1990er Jahren – so die Autorin – die Krise zu meistern und eine deutlich stabilere Parteiorganisation dauerhaft zu etablieren. Ob mit der Entwicklung der PS wirklich ein – neues und allgemeingültiges – Grundmuster französischer Parteientwicklung ausgemacht ist, muss indes mit Blick auf die gegenwärtigen ‚Evolutionsprozesse‘ der französischen ‚Rechten‘ und das nahende Ende der Präsidentschaft Jacques Chiracs noch untersucht werden, denn auch unter den Neo-Gaullisten ist mit ähnlichen kontroversen Diadochenkämpfen zu rechnen.

*Jürgen Mittag*